

Prolog

- 1245 -

Mitternacht. Sie saß verängstigt in einer Ecke ihrer dunklen, kalten Kammer und traute sich nicht mehr hinaus. Er hatte sie schon wieder geschlagen. Sie fühlte sich gedemütigt und zutiefst verletzt. Was hatte er sich nur dabei gedacht? Sie war zwar nur eine Dienerin auf der Burg, aber ständig traf nur sie sein Zorn. Immer wenn jemand aus der Dienerschaft nachlässig arbeitete, sein Essen kalt bei ihm ankam oder der Nachttopf unterm Bett vergessen wurde, bestrafte er Mathilda. Einst war sie sein Liebling gewesen, aber das schien nun lange Zeit her zu sein. Unter seinem damaligen Schutz hatte sie auch keiner der anderen Bediensteten angefeindet, doch nun wurde sie, ihrer unbekanntenen Herkunft wegen, immer öfter drangsaliert. Was keiner wusste: Sie hatte adeliges Blut. Sie war nach Stahleck geflohen und durfte sich niemandem offenbaren, denn sie wurde gesucht.

Kapitel 1

- 1235 -

Als Mädchen und Tochter, blieben Mathilda von Leutershausen nicht viele Zukunftsalternativen. Sie hatte sich nach den Vorstellungen des Familienoberhauptes, ihres Vaters, zu richten und da dieser vor allem seiner ältesten Tochter überdrüssig war, verhiessen ihr die Sterne

nichts Gutes.

Gustav war für sie ein herrischer Vater, der es nicht verstand, ihr ein warmes Zuhause zu schaffen. Seit seine liebreizende Frau Adelgunde nach einer langen Zeit voll Krankheit und Leid vor drei Jahren gestorben war, wurde Mathildas Situation immer unerträglicher. Um ihre Schwestern stand es besser, denn die schöne, aber hinterhältige Gertrude war schon immer sein Liebling gewesen und Mariam, die ihrer Mutter in Aussehen und Wesen glich, wurde von Gustav verhätschelt. Mathilda aber war ihm zuwider. Sie war einer jener Menschen, die einem Gegenüber allein durch ihr Handeln und Sein einen Spiegel vorhalten und Gustav wollte nicht sehen, was sich darin zeigte. Denn sein Charakter war schwach: Er neigte zu Habgier und Tobsucht; und er hasste es dies ständig vor Augen geführt zu bekommen. Jedoch forderte Mathilda genau diese unedlen Eigenschaften bei ihrem Vater heraus. Wie beispielsweise nach seiner letzten Unterredung mit seinem Lehnsherren, als die Familie wie jeden Abend in der Küche zusammen aß und er stolz berichtet hatte, dass er nun großzügiger entlohnt werden sollte, weil die von ihm bewirtschafteten Ländereien so gut gediehen und als er seine Idee offenbart hatte, die Bauern noch etwas mehr zum Arbeiten anzuhalten, ohne ihnen jedoch einen höheren Lohn zu gewähren. Da hatte sie ihn wieder mit diesem unterwürfigen und gleichzeitig vorwurfsvollen Blick angeschaut. Das hatte ihn schier wahnsinnig gemacht und die Wut platzte aus ihm heraus. Er schlug wieder und

wieder zu. Wie konnte sie es nur wagen? Es war schließlich allein seine Angelegenheit, wie er seine Geschäfte führte. Undankbar und hochnäsiger war sie!

Es stand fest: Er wollte diesen „Klotz am Bein“, dieses Ärgernis loswerden und das um jeden Preis. Eines Abends traf er sich aus diesem Grund mit seinem ältesten Bruder Egmont, der einen bekannten Schürzenjäger zum Sohn hatte, in einem Wirtshaus an der Naab, welches nur einen zweistündigen Fußmarsch entfernt lag.

Die Brüder waren beide Vasallen derer von Regensburg und ließen einige Morgen Land und Waldgebiet von ihren Untertanen bewirtschaften. Dabei war Gustav allerdings, im Gegensatz zu seinem Bruder, nie zu Reichtum gekommen, was beständig Neid und Jähzorn bei ihm entfachte.

Zur neunten Stunde trafen sie sich vor dem kleinen Gebäude. „Gustav! Seid begrüßt, werter Bruder“, rief Egmont freudestrahlend und streckte seinem Bruder die Hand entgegen. Gustav ergriff diese nur widerwillig und brummte: „Egmont.“ Denn während er zügig voran schritt hatte er darüber nachgedacht, wie ungerecht es doch war, dass sein Bruder mehr Geld besaß als er. Er hatte sich in eine innere Wut und Ablehnung hineingesteigert und selbst die offenherzige Freude seines ehemals liebsten Familienmitglieds konnte ihn aus dieser verhärteten Haltung nicht befreien. Egmont indes hatte sich während seines Marsches immer wieder die absonderlichsten und amüsantesten Gedanken über den Grund ihres Treffens gemacht und war das eine oder andere Mal zum

Schmunkeln gereizt gewesen. Zum Beispiel, als er sich ausmalte, Gustav würde ihm eine Ziege für sehr viel Geld verkaufen wollen, weil sie angeblich eine Wunderziege mit magischen Fähigkeiten sei.

Das Wirtshaus war direkt am Ufer des Flusses gelegen und machte von außen einen windschiefen Eindruck, der sich in seinem Inneren bestätigte. Die Türen waren niedrig, die Balken wurmstichig und das Fachwerk zum Teil schon ausgebrochen, so dass man nach draußen auf den Fluss sehen konnte.

Sie setzten sich an einen Tisch in der hintersten Ecke des Schankraums und bestellten Wein.

„So, Gustav, was ist dein Anliegen und der Grund dieses Treffens?“, fragte Egmont und schlug sich mit der Hand auf den Oberschenkel. Gustav sah ihm direkt in die Augen, zögerte mit seiner Antwort aber noch, da er die Worte mit Bedacht wählen wollte: „Nun ja, also werter Bruder: Mein Anliegen ist dergestalt und noch geheim, weil ich es vorher mit dir absprechen wollte, dass ich gedenke und hoffe, meine Mathilda mit deinem Matthias ehelich zu verbinden. Hier wollte ich nun nachhören, ob Matthias bereits eine andere Frau im Auge hat - oder bereits Vorkehrungen getroffen -, oder ob er frei ist, diese Verbindung einzugehen.“ Egmont starrte seinen Bruder an und verharrte, den Becher in der Hand aber nicht trinkend.

„Mir ist bewusst, dass die Frage plötzlich kommt und auch keine lange Verlobungszeit mehr folgen kann. Sie ist ja bereits sechzehn Jahre alt. Aber sie kann gut nähen und sticken und ist in der Hausarbeit bewandert. Was sagst

du?“, fragte Gustav nun etwas außer Atem, da er den Gesichtsausdruck seines Bruders als Entsetzen interpretierte. „Außerdem werden unsere Lehnsherren nichts gegen diese Verbindung einzuwenden haben. Wir gehören ja schließlich zur selben Familie.“ Egmont räusperte sich und setzte nun seinen Becher ab: „Also eine Heirat unserer Kinder?“ Er hob die Augenbrauen: „Wie kommst du darauf, dass Matthias noch ungebunden sein könnte? Er ist schließlich schon zweiunddreißig Jahre alt und meine Frau hat im Haus eine Zofe von guter Herkunft, auf die Matthias bereits ein Auge geworfen hat.“ Gustav verstand die letzte Äußerung seines Bruders mit Recht als Anmerkung zum Herunterhandeln des Brautpreises, denn er war sich im Klaren darüber, dass sein Bruder um seine Habgier wusste. So feilschte er weiter: „Aber sie ist nicht aus deiner eigenen Familie und Verwandtschaftsblut wird schließlich nicht mit Wasser verdünnt.“ „Wohl wahr, wohl wahr“, grummelte Egmont. „So nenn mir den Brautpreis.“ „Siebzig Silberlinge.“ Egmonts Miene verfinsterte sich: „Wie kannst du es wagen?“, platzte er heraus. „Für deine Tochter? Sie ist schon alt und du willst sie bestimmt nur loswerden und verlangst so einen Preis? Wer weiß überhaupt, ob sie noch Jungfrau ist?“ „Gewiss ist sie unberührt und gut für die Führung eines Haushaltes ausgebildet obendrein“, schoss Gustav zurück. „Das kann nicht dein Ernst sein. Das werde ich nie und nimmer zahlen“, erwiderte sein Bruder. Wutentbrannt starrten sich die beiden Männer einige Zeit lang an. Dann erhob Gustav seinen Becher und sagte: „Wir

sollten uns deswegen nicht streiten, lieber Bruder. Sag mir, wie viel sie dir wert ist und wir werden darüber reden.“ Etwas besänftigt trank nun auch Egmont einen großen Schluck Wein und entgegnete: „Nun gut, dein Preis ist zu hoch gegriffen, dennoch möchte ich dir entgegenkommen, da ich um eure wenig rosige Lage weiß. Was hältst du von vierzig Silberlingen?“ ...Sie einigten sich schließlich auf fünfzig Silberlinge Brautpreis und eine Brautschau am folgenden Sonntag in der Kirche.

Am frühen Morgen Ihres Namenstags saß Mathilda aufgeregt auf dem Bett und betrachtete ihre drei Kleider, die sie am Abend zuvor zum Lüften an den Schrank gehängt hatte. Sie wollte sich heute hübsch für den sonntäglichen Kirchgang machen. Sie fühlte sich besonders und erwachsen. Nur wenige Tage zuvor war sie sechzehn Jahre alt geworden. „Mathilda, Mathilda“, rief ihre kleine Schwester Mariam aus der Küche nach oben. „Was ist denn?“, fragte Mathilda und steckte den Kopf aus der Tür. „Komm schnell runter, Vater möchte mit dir reden.“ Mathilda zog sich rasch ihr Alltagskleid über und ging nach unten in die stickige Küche. Sie war nicht klein, aber durch das Herdfeuer dennoch verqualmt. „Vater kommt gleich. Er wollte noch schnell mehr Holz holen“, begrüßte Gertrude sie. „Ach, und herzlichen Glückwunsch zum Namenstag“, setzte sie mehr höflich denn herzlich hinzu. „Ja von mir auch“, stimmte Mariam fröhlich mit ein. Mathilda ging zum Esstisch, doch bevor sie sich auf ihren Stuhl setzen konnte, dröhnte die tiefe Angst einflößende

Stimme Ihres Vaters von der Tür her: „Guten Morgen Namenstagskind“. Mathilda fuhr herum und sah den großen, beängstigend gut gelaunten Mann mit den Holzscheiten direkt an. Er verzog seine Miene und sie senkte angstvoll ihren Blick. „Mathilda, ich habe mit dir zu reden. Es geht um deine Zukunft.“ Dann wandte er sich an ihre Schwestern, schickte sie mit einer drohenden Geste aus dem Zimmer und fing an, einen nach dem anderen, die Holzscheite neben dem Kamin aufzuschichten. Von dunklen Vorahnungen geplagt, blieb Mathilda stehen. „Mathilda, du bist meine älteste Tochter und bist weit länger in meinem Haus geblieben, als ich es gewollt hatte. Jetzt endlich habe ich einen geeigneten Ehemann für dich gefunden.“ Mathilda schluckte schwer, wagte es aber nicht mehr, aufzublicken. „Es ist Matthias, der Sohn meines ältesten Bruders, ihr habt euch bei der Beerdigung deiner Mutter kennen gelernt. Matthias ist Egmonts einziger Sohn und sein Erbe. Er ist eine gute Partie. Ihr werdet euch gleich in der Messe sehen. Anschließend hält er dann bei mir um deine Hand an. Es ist alles abgemacht.“ Mathilda spürte, wie sich etwas um ihre Kehle schlang und ihr die Luft abschnürte. „Ausgerechnet Matthias, oh Gott! Nein!“, schrie es in ihr. Bei der Beerdigung und dem anschließenden Essen hatte er sie ganz unverfroren angegeifert. Er hatte ihr beim Wasserholen aufgelauert und sie hinter der Scheune in eine Ecke gedrängt. Dort hatte er sie zuerst nur im Gesicht gestreichelt, doch seine Finger wollten mehr. Sein Atem begann schneller zu werden und sie spürte seine Männlichkeit sehr deutlich, als er sich dann

an sie drückte. Seine Finger waren währenddessen nach unten geglitten und hatten sich an ihrer Kotta¹ zu schaffen gemacht. Er wollte ihre knospenden Brüste berühren. Sie hielt angewidert seine Hand fest. Doch er war stärker. Stieß die Hand weg und bahnte sich einen anderen Weg. Ihr Widerstand schien ihn nur noch mehr erregt zu haben, denn nun schob er ihr mit seinen dreckigen Fingern die Röcke hoch... Doch dann kam Mariam. Sie wollte ihre Schwester eigentlich nur suchen, da sie besonders lange beim Wasserholen war. Doch damit verhinderte sie ihres Cousins' schmähliche Tat.

Mathilda war damals gerade mal dreizehn Jahre alt gewesen und hatte noch kaum Anzeichen von echter Weiblichkeit an sich gehabt. Er jedoch war neunundzwanzig, ein erwachsener Mann und vergriff sich an einem wehrlosen Kind. Bei der Erinnerung an ihn konnte sie noch immer seinen nach Bier stinkenden Atem riechen und die Panik in sich aufsteigen spüren.

Nach Atem ringend schloss sie die Augen und nun schoss Mathilda eine noch schlimmere Erinnerung durch den Kopf: All das war Gertrudes Schuld gewesen. Sie, ihre eigene Schwester hatte diese erniedrigende und schmachvolle Begebenheit eingefädelt. Erst vor kurzem hatte sie durch einen Zufall auf dem jährlichen Fest bei den Burggrafen von Regensburg davon erfahren. Nachdem Mathilda in ihrem blauen Lieblingskleid, dem einzigen, was ihr von ihrer Mutter geblieben war, über die Tanzfläche gewirbelt war und sich zur Erholung hingesezt

¹ Mittelalterliche Bezeichnung für Tunika.

hatte, hörte sie, wie Gertrude vor einigen Freundinnen damit prahlte, dass sie Matthias den Tipp gegeben hatte, dass Mathilda gerade allein draußen Wasser holte. Wie sie sich in dem Wissen, was gleich geschehen würde, hinter dem Scheunentor verborgen hatte, um die Schmach ihrer älteren Schwester, auf die sie neidvoll blickte, mit anzusehen. Seit diesem Vorfall war einiges zwischen den Schwestern zerbrochen, auch wenn Gertrude sich dessen nicht bewusst war, hatte sie doch nicht gesehen, dass Mathilda unweit von ihr saß und jedes Wort mit anhören konnte. Gertrude war schon immer neidisch auf ihre ältere Schwester gewesen, war Mathilda doch damals der Liebling ihrer Mutter. Doch dass diese geschwisterliche Konkurrenz derartige Blüten treiben würde. Damit hatte Mathilda nicht gerechnet. Bei der Flut dieser schrecklichen Erinnerungen sog Mathilda die Luft ein. Dies bemerkte Gustav und fragte mit zu einer hässlichen Fratze verzerrtem Gesicht: „Wie? Passt dir das etwa nicht?“ Sie schaute weiterhin zu Boden und schüttelte kaum merklich den Kopf. Er wurde wütend: „Du undankbare Missgeburt. Sei froh, dass ich dich überhaupt so lange hier im Haus behalten habe. Ich habe entschieden, dass du Matthias heiraten wirst und du wirst mir gehorchen. Ich dulde keinen Widerspruch.“ Mit Tränen der Angst in den Augen blickte Mathilda zu ihm auf. Er jedoch deutete ihren Blick als Vorwurf und steigerte sich in eine innere Raserei hinein. Sie holte tief Luft und wollte gerade etwas erwidern, als Gustav explodierte. Er schlug, unter wilden Beschimpfungen mit seiner mächtigen Faust zu. Mathilda

prallte rücklings an die Wand und sank dann wimmernd zu Boden. Er drehte sich angewidert weg und brüllte:

„Gertrude, Mariam, macht das Frühstück fertig.“

Nochmals auf Mathilda zurückblickend zischte er: „Und du, richte gefälligst dein Gesicht so her, dass man dich gleich anschauen kann.“ Daraufhin verließ er den Raum.

In diesem Moment formte sich ein neuer Gedanke in ihrem Geist: „Ich muss hier raus.“

Sie blieb noch einige Zeit in ihrer Ecke liegen, da sie vom Schlag und dem anschließenden Sturz sehr mitgenommen war. Ihre Schwestern richteten derweil das Frühstück her, wagten es aber nicht, Mathilda zu beachten oder ihr gar zu helfen, da Gustav jeden Moment wieder hereinkommen konnte. Wenn er einen solchen Ausbruch gehabt hatte – und das kam öfter vor – verhielt man sich besser ruhig und unauffällig.

Mathilda wollte weg, fort von ihrem angsteinflößenden Vater und der unseligen Zukunft, die dieser für sie heraufbeschwor. Weg von den lähmenden Gedanken an ihren widerlichen, grässlichen Cousin. Einfach nur weg. Auch wenn das bedeuten musste, alle Familienbände zu zerstören und in eine ungewisse Zukunft aufzubrechen. Ihr Kopf schmerzte stechend vom vorhergehenden Sturz, doch sie sann fieberhaft darüber, wie und wann sie fliehen könne, zumal sie wusste, dass wenig Zeit blieb.

Mühsam rappelte sie sich hoch und verließ die Küche. Mit fahrigem Bewegungen schloss sie die Tür hinter sich und ging die schmale Holzterasse nach oben. In ihrer Kammer

betrachtete sie nochmals die drei Kleider und wurde traurig bei dem Gedanken, sie zurücklassen zu müssen. Auf der Reise, die sie vor sich hatte, konnte sie kein unnötiges Gepäck gebrauchen. Doch wohin sollte sie fliehen? Wohin nur? Sie legte sich auf ihr Bett und starrte an die Decke, fortwährend nach einem Ausweg suchend. Nachdem sie einige Zeit so verharrt hatte, gab sie es auf und ging wieder hinunter in die Küche.

Aus Angst ihrem Vater zu begegnen, schob sie sich vorsichtig durch die Tür, doch drinnen fand sie nur ihre Schwestern vor, die sich gerade mit den letzten Vorbereitungen für die bevorstehende Mahlzeit beschäftigten. Als Mariam sie bemerkte, kam sie mitleidig blickend auf Mathilda zu und versuchte ihre ältere Schwester zu trösten: „Oh, Mathilda! Wir haben alles mit angehört. Es tut mir ja so leid. Du musst heiraten und woanders leben.“ Mit Hoffnung in der Stimme fügte sie hinzu: „Aber zum Glück bist du noch immer bei Verwandten und Onkel Egmont war immer so nett zu uns.“ Es versetzte Mathilda einen Stich, dass sie auch die liebe kleine Mariam bald nicht mehr sehen würde. Ihr kamen Szenen der Freude und des Glücks in den Sinn, in denen Mariam soviel gelacht hatte, dass sie weinen musste. Oder damals, als Mutter gerade gestorben war und Mathilda sie nachts in den Schlaf gewiegt hatte. Aber es musste sein, sie musste fort und das noch heute, am besten sofort. „Da hast du wohl Recht, liebe Mariam. Mir wird es dort sicher nicht schlecht ergehen. Unser Onkel ist ein gütiger Mann und mit Matthias werde ich mich sicher

auch gut verstehen.“ Die letzten Worte brannten ihr buchstäblich auf der Zunge, so falsch fühlten sie sich an. Aber sie konnte sich ihrer dreizehnjährigen Schwester, die sie liebte wie ihren Augapfel, nicht anvertrauen. Sie durfte es niemandem erzählen, denn niemand durfte sie aufhalten. Nun wandte sie sich ihrer anderen Schwester zu, doch ein gehässiges Lächeln zeigte sich auf deren Gesicht, welches Mathilda zu verstehen gab, dass sich Gertrude über ihre Liaison mit Matthias sehr freute. Eigentlich hatte Mathilda auch mit ihr ein paar letzte Worte wechseln wollen, aber in Anbetracht dessen, dass sich Gertrude freute, überlegte sie es sich anders und verließ unter dem Vorwand Wasser zu holen das Haus. Zum Glück war es noch kalt in diesem März. So fand es niemand verdächtig, dass sie ihren Umhang und Stiefel zum Wasserholen angezogen hatte. Sie ging also auf die Küchentür zu und drehte sich noch einmal um, verharrte einen Augenblick und schaute die Gesichter ihrer beiden Schwestern genau an. Versuchte jede noch so kleine Eigenheit aus Mariams Gesicht in sich einzuprägen, wie die großen blauen Augen, den leicht geschwungenen, kindlichen Mund, die Sommersprossen auf ihren leicht geröteten Wangen und die langen, aschblonden Haare, die dieses zierliche Kindergesicht umrahmten. Auch betrachtete sie genau Gertrudes Züge: Die hohe, aristokratische Stirn, das lange, goldblonde Haar, das ihr Vater so sehr liebte, die hohen Wangen und vollen Lippen, die ihr das Ansehen einer sehr exquisiten Schönheit einbrachten. Allerdings strafte die Verschlagenheit und

Arroganz in ihrem Blick, ihr engelgleiches Antlitz Lügen. Nachdem sie ihre beiden Schwestern einen Moment angesehen hatte, seufzte Mathilda, drehte sich herum und verließ die Küche in dem Wissen, dass sie ihre Schwestern und dieses Haus für immer verlassen würde. Sie kehrte dem Haus den Rücken. Mathilda wusste, dass sie sich beeilen musste, denn wenn sie nach fünfzehn Minuten mit dem Wasser nicht wieder da wäre, würde das Aufsehen erregen und man würde nach ihr suchen. Deshalb machte sie sich schnellen Schrittes auf den Weg über die Straße in Richtung des Flusses. Wenn sie schnell genug über die Brücke wäre, würde man sie vom Haus aus nicht mehr sehen können und sie könnte ihren Vorsprung ausbauen. Also lief sie mehr, als dass sie ging über den schmutzigen Weg hinweg und auf den rettenden Fluss zu. Als sie gerade die leicht marode Holzbrücke überquert hatte, also außer Sicht war, hörte sie weit hinter sich ein dumpfes Dröhnen und erkannte in dem Geräusch die Stimme ihres Vaters. Sie konnte zwar nicht verstehen, was er rief, doch hörte sie die Wut an seinem Tonfall klar heraus. Nun bekam sie es mit der Angst zu tun, denn wenn er ihr folgen würde und sie fände, dann wäre sie verloren...also lief sie über die Wiese zu ihrer Rechten in das angrenzende Waldstück hinein. Dort war es nicht nur kalt, sondern auch düster. Sie lief und lief und Äste schlugen ihr ins Gesicht, doch sie bemerkte den Schmerz nicht, denn sie war außer sich vor Angst. Angst vor ihrem Vater, Angst vor der Hochzeit, Angst vor ihrer unheilvollen Zukunft. Immer noch lief sie, was mit jedem Schritt

schwieriger wurde, denn der Wald wurde dichter und die Bäume und Sträucher versperrten ihr einen geraden Weg. Sie wurde langsamer und musste sich schließlich in Schrittgeschwindigkeit durch das Geäst kämpfen. Sie schob große Äste zur Seite, kletterte über entwurzelte Bäume, kämpfte sich durch dorniges Gestrüpp, das ihr lange Stacheln in Hände und Beine bohrte, sie nicht weiter ließ, weil sich ihr langer Rock und Umhang darin verfangen. Erst jetzt, gezwungenermaßen blieb sie stehen, befreite sich mit flinken Fingern aus der Hecke und war wieder unterwegs immer weiter und tiefer in den Wald hinein. Sie wollte, konnte nicht stehen bleiben. Zu dicht wühlte sie ihren Vater hinter sich. Mathilda wusste nicht, dass ihr Vater zwar nach ihr suchte, doch sie bei einer Freundin im Ort glaubte und gerade in die entgegengesetzte Richtung unterwegs war. Sie drängte also weiter und weiter in den Wald hinein und kam an allerlei Bäumen und Sträuchern vorbei. Viele Pflanzen kannte sie von früheren Spaziergängen mit ihrer Mutter her, die sich ein wenig auf die Heilkunde verstanden hatte. So sah sie Weiden, deren Rinde als Aufguss Fieber senkte, sie sah Beifuß, der bei Schlaflosigkeit half oder Knoblauchsrauke zur Wunddesinfektion. Jedoch konnte Mathilda diesen Pflanzen kaum Beachtung schenken, da sie ihre Angst immer tiefer in den Wald hinein zwang. Sie war bereits eine sehr lange Zeit unterwegs ohne inne zu halten, als sich der Wald plötzlich vor ihr öffnete und sie auf eine Lichtung gelangte. In der Finsternis, die hinter ihr lag, hatte sie gar nicht bemerkt, wie hoch die Sonne bereits

stand und wie lange sie schon unterwegs sein musste. Die Mittagszeit war bereits vorbei, also war Mathilda schon viele Stunden gelaufen. So tief war sie noch nie in den Wald vorgedrungen, noch hätte sie geglaubt, dass er sich so weit erstrecken würde. Bei den Wanderungen mit ihrer Mutter waren sie anscheinend nur am Rand des Waldes geblieben... Mathilda blieb stehen und betrachtete die Lichtung. Es war schön dort: Das Sonnenlicht funkelte durch die Blätter der ringsherum stehenden Bäume und verlieh diesem Flecken Erde einen goldenen Glanz. Das Gras war üppig und sah einladend weich aus. Außerdem stand eine mächtige Rotbuche in der Mitte der Lichtung. Das Licht brach sich in den Blättern und tauchte alles rund um den Stamm in ein rosarotes Leuchten. Sie verweilte einige Augenblicke schweigend und betrachtete dieses malerische Bild. Auch hörte sie auf einmal wieder die Vögel. Bis jetzt war sie so angstvoll und getrieben gewesen, dass sie den Wald und das volle Leben um sich herum nicht wahrgenommen hatte. Doch nun hörte sie das Zwitschern, das Klopfen der Spechte und auch das leise Knacken in den Bäumen, welches von den Fehn² herrührte. Es war wunderschön und sie selbst, Mathilda komplettierte die idyllische Szene, wie sie da stand, mit ihrer zierlichen Statur und den langen blonden Haaren, die sich über den schwarzen Umhang ergossen. Sie ging auf die Buche zu, breitete ihren Mantel aus und setzte sich auf diesen unter den Baum, denn nun erst bemerkte sie wie müde sie die lange Flucht gemacht hatte. Auch hatte

² Mittelalterlicher Begriff für Eichhörnchen.

sie Hunger und Durst, doch Proviant hätte sie natürlich nicht unbemerkt an ihren Schwestern vorbeischmuggeln können, also musste sie mit dem zurechtkommen, was sich ihr hier bot. Sitzend, an den Stamm gelehnt, hielt sie auf der Lichtung nach Essbarem Ausschau. Sie blickte in jede Ecke, konnte jedoch nur Gras ausmachen. Als Mathilda jedoch gerade aufgeben und einen Moment zur Ruhe kommen wollte sah sie direkt hinter sich, am anderen Ende der offenen Fläche, etwas Rotes am Boden leuchten. Hungrig erhob sie sich also, verließ ihren Ruheplatz, und ging auf die vermeintliche Nahrung zu. Schon auf halbem Weg erkannte sie es: „Erdbeeren!“ jauchzte sie. Ihre Schritte wurden schneller, das Bedürfnis nach Nahrung trieb sie an. Sie bückte sich und pflückte die willkommene Speise: „Eins, zwei, drei...“ Nachdem sie sich an den Erdbeeren gütlich getan hatte, schlief Mathilda unter der Buche ein.

Gustav betrat in seinem feinsten Sonntagsputz die Küche. Er sah sehr edel aus, doch seine Laune hatte sich nicht gebessert. „Wo ist Mathilda?“, raunzte er seine beiden anderen Töchter an. „Sie ist Wasser holen gegangen“, antwortete Mariam. „Sie lässt sich wohl Zeit“, fügte Gertrude hinzu. Gustavs Miene verfinsterte sich merklich „Was meinst du damit?“ knurrte er. „Naja, sie ist schon einige Minuten da draußen. Vielleicht ist sie ja in den Brunnen geplumpst...“ höhnte Gertrude. Ihr Vater funkelte sie einen Augenblick lang wütend an, machte dann auf dem Absatz kehrt und verließ die Küche in

Richtung Hof. Mathilda war nirgends zu sehen. Er schaute sich genau um, ging sogar zum Brunnen und spähte hinein, um sich zu vergewissern, dass Mathilda nicht hineingefallen war, aber nichts war zu sehen. Er ging in die Scheune. „Vielleicht hat sie sich ja hier versteckt“, dachte er. Aber auch dort war sie nicht zu finden. Mit jeder vergeblich abgesuchten Stelle wuchs seine Wut. Er fing an nach seinem ältesten Kind zu rufen. Doch die Rufe blieben unbeantwortet. In der Zwischenzeit waren Mariam und Gertrude aus der Küche zu Gustav hinüber gelaufen und beteiligten sich an der Suche. Sie drehten gemeinsam jeden Stein auf dem Hof um, doch Mathilda blieb unauffindbar. Auch suchten sie gemeinsam das Haus ab, aber auch hier war Mathilda nicht zu finden. Wieder in der Küche angelangt, verlangte Gustav von seinen beiden jüngsten Kindern zu wissen, ob sie etwas mit Mathildas Flucht zu tun hätten, oder ob sie etwas darüber wüssten. „Nein Papa“, sagte Mariam mit traurig gesenktem Kopf. „Wird sie wiederkommen?“ setzte sie mit einem flehenden Blick zu ihrem Vater hinzu. Angesichts der Traurigkeit, die Mariam empfand, wurde Gustavs Miene etwas weicher und mit einem tröstlichen Unterton erwiderte er: „Aber sicher, mein Kind.“ Leiser und wie zu sich selbst ergänzte er: „Dafür werde ich schon sorgen.“ Nun musterte Gustav seine schöne zweitälteste Tochter, die seinen Blick keck erwiderte. „Vater“, sagte sie „ich habe nichts damit zu tun. Du weißt doch, dass ich dir geraten habe, eine Heirat zwischen ihr und Matthias anzustreben. Was würde es mir also bringen, wenn ich ihr jetzt zur Flucht ver helfe?“

Gustav rieb sich das Kinn, nickte zustimmend und brummte: „Wohl wahr, wohl wahr.“ Zufrieden war er zwar nicht damit, dass seine beiden jüngeren Töchter nichts über Mathildas Verbleib wussten, doch er glaubte ihnen. „Hat eine von euch eine Idee, wo sie stecken könnte?“

Mitten in der Nacht wachte Mathilda auf. Sie hatte etwas gehört, das lauter war als das Zirpen der Heuschrecken und das leise Rascheln der Tiere des Waldes. Sie hatte Stimmen gehört. Oder eher ein Grölen. Jemand jaulte und brüllte ein Lied. Einige Textzeilen wehten zu ihr herüber und Mathilda stellte fest, dass es nicht nur eine Stimme war, die sie hörte. Es mussten mehrere Männer sein, die sich ganz in ihrer Nähe aufhielten. Sofort bekam Mathilda es mit der Angst zu tun. Sie zog den Umhang enger um sich, raffte ihre Röcke und versuchte sich so leise wie möglich von der Lichtung zu entfernen. Bis jetzt war sie noch nicht entdeckt worden und sie wollte, dass dies auch so blieb. Sie bewegte sich vorsichtig und war darauf bedacht, kein Geräusch zu machen, denn schon ein knackender Ast hätte sie verraten können. Es war jedoch so dunkel, dass sie kaum etwas um sich herum erkennen konnte und so sah sie auch nicht die Wurzel, die vor ihr aus dem Boden ragte. Mathilda stieß dagegen und konnte einen Fall nicht mehr verhindern. Sie fing sich zwar mit den Armen ab, jedoch entfuhr ihr ein leiser Aufschrei des Schmerzes. Entsetzt packte sie: „Hoffentlich haben es die Männer nicht gehört.“ Sie drückte sich eine Hand auf den

Mund und versuchte, sich mit weit aufgerissenen Augen in der Dunkelheit zu orientieren. Auch unterdrückte sie jeden weiteren Laut, der sich ihrer Kehle zu entringen versuchte, denn ihr Knöchel schmerzte jetzt fürchterlich. Sie biss die Zähne zusammen und versuchte bäuchlings ins Unterholz des Waldes zu gelangen.

Doch er war zu spät. Genau in dem Moment ihres Sturzes hatten die Männer aufgehört zu singen und vernahmten ihren Schrei. Angestachelt vom Alkohol wollten sie nun erkunden, woher das Geräusch, der Schrei gekommen sein mochte. „Hey, habt ihr das gehört?“ „Das war doch ´n Schrei?!“ „Ja, von da hinten, glaub´ ich.“ „Los, woll´n doch mal seh´n was da los ist.“ „Vielleicht springt ja noch was für uns dabei raus.“

So redeten sie und näherten sich allmählich der Stelle, an der Mathilda gestürzt war. Einer der Männer packte den Kumpanen rechts von sich an der Schulter und rief: „Gunther, siehst du das?“ Er deutete auf die Stelle, an der Mathildas lange blonde Haare sich von der Umgebung abhoben. Der angesprochene Mann kniff die Augen zusammen, um besser erkennen zu können: „Ja, aber was ist das? Sieht fast aus wie ein Vließ. Ein goldenes Vließ?“ „Ha, bist du Jason oder was? Du hörst dem Sänger zu oft zu!“, lachte ein anderer seiner Kumpanen. „Herrmann, mach dich nicht immer über Gunther lustig“, herrschte ihn der Größte in der Runde an. „Er hat das Herz auf dem rechten Fleck, auch wenn er zuweilen zum Träumen neigt.“ „Hennle hat recht, hört auf zu streiten, wir haben

ein anderes Ziel und das liegt dort vorn.“ „Ach Ul, du Spaßverderber“, flaxte Hermann, besann sich jedoch und war danach still. Gemeinsam schritten die Vier auf Mathilda zu. Sie sagten kein Wort, denn immer noch waren sie gespannt, was sich dort vor ihnen befinden mochte.

Mathilda hörte, wie die Männer hinter ihr immer näher kamen. Sie wagte es nicht, weiterhin auf die Bäume zuzurobben, da man sie dann entdecken würde. So verharrte sie in ihrer Position, in welcher sie die bedrohlichen Fremden nur hören und nicht sehen konnte, denn sie lang bäuchlings auf dem weichen Waldboden und schaute in Richtung des nahen Unterholzes. Nun konnte sie auch die verschiedenen Stimmen ausmachen und zählte vier. „Oh Gott! Vier fremde Männer!“ Wieder wurde sie von der Erinnerung an Matthias überwältigt. Wieder dachte sie an die unsägliche Tat, die er vor drei Jahren an ihr begehen wollte. Was, wenn auch diese Männer ihr die Jungfräulichkeit rauben wollten? Wie könnte sie sich wehren? Oh Gott! Sie durfte gar nicht daran denken. Mathilda schloss ihre Augen und versuchte die aufkommende Panik zurück zu drängen. Ihr Herz schlug schnell und ihr Atem ging rasch. Die Angst, die sie zu überwältigen drohte, verlieh ihr auf sonderbare Weise Kraft und so riss sie sich zusammen, vergaß vor lauter Aufregung den Schmerz in ihrem Knöchel, sprang auf und rannte, was das Zeug hielt, los in den Wald hinein.

Gemeinsam gingen die Vier also auf Mathilda zu. „Das ist ja eine Frau“, wisperte Ul. „Oh, das könnte sein“, gab Hennle zurück. „Verdammt Mist“, schrie Gunther. „Au! Tut das weh!“ „Was ist denn nun schon wieder, du tumber Kerl?“ Mittlerweile waren die Vier stehen geblieben. „Nenn mich nicht tumb, du Lump“, schoss Gunther an Hermann gerichtet zurück. „Ehre dem, dem Ehre gebührt, du tumber Wicht“, provozierte Hermann weiter. Nun schlug Gunther wutentbrannt zu.

Ul und Hennle hatten sich die Streiterei bis dahin feixend angesehen. Doch nun griffen sie ein. Ul packte Heinrich und Hennle stürzte auf Gunther zu. Es dauerte einige Zeit, die beiden Streithähne auseinander zu bringen. Aber nach viel Gefluce und weiteren Handgreiflichkeiten schafften sie es doch.

Als sie gerade aufgesprungen war, gab es einen Tumult hinter ihr. Das war ihre Chance zu entkommen. Rasch lief sie immer weiter in das tiefe Dickicht des Waldes hinein. Hörte undeutlich hinter sich, dass die Männer brüllten. Was sie riefen, verstand Mathilda jedoch nicht. Zu rasant war ihre Jagd durch den Wald. Es war schon das zweite Mal an diesem Tag, dass sie angstvoll in den Wald hinein rannte. Doch diesmal war es nicht die Vergangenheit oder Zukunft, die sie jagte. Diesmal hatte sie Angst vor der Gegenwart, die sich ihr bot.

Vier betrunkene fremde Männer. Was auch immer sie mit Mathilda anstellen würden, es wäre nichts Gutes!